

„Nackt, vegetarisch, unsterblich“: Nachdenken über das Paradies

Georg Langenhorst

Um was für einen Text handelt es sich eigentlich bei den Anfangskapiteln des Buches Genesis? Hat er uns heute noch etwas zu sagen, jenseits von naiver Kindgläubigkeit und folkloristischer Legendenhaftigkeit? Dass der Text keine historische Erinnerung ist, gilt heute als sicher. Der aus Ackerboden geformte Mensch, der eingehauchte Lebensatem – das ist Urstoff von Mythologie. So also hat man damals Wirklichkeit und ersehnte Möglichkeit erschlossen: nicht in Definition, These, Theorie, sondern in umkreisender Tiefenerzählung. Deshalb hat diese Erzählung seit drei Jahrtausenden Bestand, anders übrigens als alle unseren sogenannten wissenschaftlichen Theorien über die Weltentstehung. Was denken Sie? Wird man in 3000 Jahren noch vom „Urknall“ reden? Darf man also sagen: Erzählung siegt über Theorie? Ich möchte im Folgenden zunächst einige Motive dieser Paradieserzählung erschließen. Dann werde ich eine für mich selbst verblüffende Lesart vorstellen, die sicherlich damals so nicht gemeint war, heute aber vielleicht doch neue Zugänge eröffnet. *Vom Veganer zum Allesfresser:* Meine Damen und Herren, zunächst ein kleiner Umweg. Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum sich die Tiere auf Noahs Arche nicht gegenseitig aufgefressen haben? Oder ob Noah nicht in den vierzig Tagen der Sintflut ab und zu doch der Appetit übermannte und er sich heimlich eine Vogelart briet, die heute deshalb unbekannt ist? Solche Fragen sind natürlich erzähltechnisch betrachtet Unfug: Im Paradies gab es nur Vegetarier, ob Mensch ob Tier. Der Löwe liegt beim Lamm, weil er keinen Appetit auf das Tierchen verspürt. Der später verfasste, in der Motivverbindung hier aber stimmige erste Schöpfungsbericht in Genesis 1 ist eindeutig. Gott spricht: „Hiermit übergebe ich euch alle



Prof. Dr. Georg Langenhorst, Nürnberg

Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen Sie zur Nahrung dienen“ (Gen 1, 29). Ja, mehr noch: um Futterneid zwischen Mensch und Tier zu vermeiden, bleibt für jene eine andere Nahrungsquelle „euch gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung“ (Gen 1,30) – offensichtlich alle übrigen also. Klug aufgeteilt: Getreide sowie Strauch- und Baumfrucht für den Menschen; Gras und Kräuter für die Tiere. Das Paradies – ein Ort der Vegetarier, in der selbst Milch, Eier und Fisch tabu sind, freilich wohl auch kaum vermisst wurden angesichts des Genussreichtums paradiesischer Früchte. Eden,

eben gerade nicht das Land, in dem Milch und Honig fließt...

Nach der Landung der Arche, in der die benannte Speisevorschrift eben notwendig ist, gilt eine neue Regelung, explizit für den Menschen benannt, auf Tiere wohl mit übertragbar: „Alles Lebendige, das sich regt, solle euch zur Nahrung dienen. Alles übergebe ich euch wie die grünen Pflanzen.“ So nachzulesen in Genesis 9,3. Fleisch und Wurst, Geflügel und Fisch, Milch und Ei – dass wir sie essen dürfen, ist also – mythologisch gesprochen – Folge des Sündenfalls. Im Paradies aber nur pflanzliche Kost: Nein, also kein Schlaraffenland, in dem Würste von den Bäumen baumeln und gebratene Hähnchen in den Mund fliegen. Interessant, dass zwar fast alle Völker und Kulturen Paradiesvorstellungen als solche entwickelt haben, dass die konkrete Ausgestaltung jedoch höchst unterschiedlich ausfällt. Bleiben wir bei der Profilierung der spezifisch biblischen Sicht.

Von der Würde der Arbeit: Denn noch ein weiterer Punkt unterscheidet den biblischen Garten Eden vom schon in der Antike verbreiteten Mythos des Schlaraffenlands, der uns vor allem bekannt ist in der Märchenversion von Ludwig Bechstein. Im Schlaraffenland – Sie erinnern sich – ist Faulheit verdienstlich, Muße verordnet, Arbeit und Fleiß hingegen das größte Laster. Hmm, hört sich das für Sie attraktiv an? Den wolkoholics unter uns täte eine gewisse Auszeit sicherlich gut. „Verlangsamung“ als Schlagwort klingt in der Tat paradiesisch, wird aber meistens von sehr tatkräftig-hektischen Menschen anderen als Ideallösung ihrer Sorgen verkauft. Ewige Muße also, nie mehr arbeiten? Anders im „Garten Eden“: Der Mensch ist in den Garten versetzt, um „ihn zu bebauen und zu hüten“ (Gen 2,15), so explizit genannt. Er muss „den Acker-

Verantwortung für den Menschen, Hege und Pflege, das ist die menschliche Rolle im Paradies. Die biblische Bestimmung des Menschen ist nicht das Nichts-Tun, sondern das Gestalten.

boden bestellen“ (Gen 2,5). Verantwortung für Mensch, Tier und Pflanzen, Hege und Pflege, das ist die menschliche Rolle im Paradies. Die biblische Bestimmung des Menschen ist nicht das Nichts-Tun, sondern das Gestalten. Ehrlich gesagt: Wie klug erahnt, dass ewiger verordneter Müßiggang doch wohl etwas Furchtbares sein muss. Und sozial-ethisch in unsere Zeit gesprochen finden wir hier noch einmal ein ganz unerwartetes Plädoyer für das bei uns für viele nicht nur bedrohte, sondern schon entzogene Recht auf Arbeit...

Von Lust und Last der Konkupiszenz: Doch damit der Unterschied nicht genug, und jetzt wird es etwas heikel. Schlaraffenland und Jenseitsvorstellungen in griechischer Mythologie, aber auch in islamischer Ausmalung (vgl. Sure 56, 10ff) sind Orte voller Sinnlichkeit und sexueller Erfüllung. Vor allem männliche Phantasie hat hier oft abenteuerliche Wunschkvisionen entworfen. Ganz anders, im Garten Eden: Zwar sind Adam und Eva, wie wir aus der christlichen Ikonographie nur zu gut wissen, ursprünglich nackt und unbefangen. Aber auf Kosten des Eros. Das Nichtvorhandensein von Scham weist eben nicht auf frühe Ideale von Freikörperkultur, sondern darauf, dass es hier eben noch keinen Sexualtrieb, keine Konkupiszenz, kein Sexualleben gab.

Abbildung aus urheberrechtlichen Gründen nicht enthalten.

Das Paradies, Lukas Cranach der Ältere, 1472-1553, Wien, Kunsthistorisches Museum

akg-images

Wozu auch, dient der Sexualtrieb doch später vor allem der Schaffung von Nachkommenschaft. Die aber braucht es im Paradies nicht. Zwei Menschen genügen. Das Urpaar Mann und Frau ist ja auch unsterblich. Ohne Tod aber keine Notwendigkeit der Fortpflanzung. Ohne Fortpflanzung keine Notwendigkeit von Eros, so zumindest die Logik dieser Erzählung. Erst nach dem Sündenfall erkennen sie sich, erst jetzt sehen sie ihre Nacktheit und schämen sich, bedecken ihre Blöße. Erst jetzt die Ambivalenz von Anziehung und Fremdheit zwischen Mann und Frau. Erst jetzt das doppelschichtige „Erkennen“, erst jetzt die Schwangerschaft und Geburt des Erstgeborenen Kain.

Unsterblichkeit: Also noch ein zentraler vierter Punkt, bereits implizit angedeutet. Das, was es im Paradies gab, ideal wie immer, gottverbunden und harmonisch wie immer, eines war es nicht: Leben im Sinne unseres Verständnisses. Der Begriff des Lebens macht ja erst Sinn, wenn es den Gegenbegriff Tod gibt. Wenn es Zeitlichkeit, Endlichkeit, Geburtlichkeit und Sterblichkeit gibt. Das Leben des Menschen, es begann im

eigentlichen Sinne erst mit der Vertreibung aus dem Paradies. Ein „Leben im Paradies“ gab es also so wenig und so viel, wie es ein „Leben nach dem Tod“ gibt.

Was aber erzählt der Erzählkranz um den Garten Eden dann: Ein Dasein ohne Zeit, ohne Fortpflanzung, ohne den Eros; ein Dasein voller verantwortungsvoller Mitarbeit, ein Sein ohne Töten und Geburt von Mensch oder Tier; eine pflanzliche, friedliche Ernährungsweise ohne Jagd und Konkurrenzkampf, ein Sein ohne Tod und Sterblichkeit. Prüfen Sie sich einmal, ob das eigentlich Ihren Vorstellungen von Paradies entspricht?

Befreiung zur Liebe: Noch kein Leben. Noch kein ... Lieben? Ist das Paradies ein Ort ohne Liebe zwischen Menschen, ohne Liebe zwischen Gott und den Menschen, weil Liebe für uns eben gebunden ist an die Vorstellung von Leben, Vergänglichkeit, Zeitlichkeit, Entscheidungsfähigkeit? Lassen Sie mich zur Illustration dieses ungewöhnlichen Gedankens einen kleinen Abstecher in die Literatur machen. Ich wähle einen kleinen unspektakulären Gedichtstext.

Die Autorin, Rose Ausländer (1901–1988), zählt zu den großen deutsch-jüdischen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts.

Adam

Tiere
zahn auch die wilden
Blumen Früchte
vom Geist erdacht
gewillt ihm zu dienen
Lebendige Luft
Vögel in Fülle
Alles
Aber
Adam
unwissend ewig
unwissend einsam
hatte noch nicht begonnen
da zu sein
bis die Gefährtin
aus seiner Rippe
sprang
um ihn zu lieben
und
sterblich zu machen

Der zweite Teil des Gedichtes, eingeleitet durch das den Umbruch anzeigende „Aber“, deutet in wenigen Worten an, dass der idealtypische paradiesische Zustand für Adam keineswegs so war, wie man glauben mag: das war eben noch kein Leben für ihn, unwissend und einsam wie er war. Leben begann für ihn erst, als er in Eva – der Lebendigen und Leben-Schaffenden, so ja die ursprüngliche Bedeutung des Namens – die liebende Gefährtin bekam. Dasein als Leben im Vollsinn beginnt erst mit der Liebe – so deutet Rose Ausländer an. Liebe zieht aber immer Sterblichkeit nach sich. Eros und Thanatos sind untrennbar verschwistert. Der Preis für die Vollendung des Lebens in der Liebe ist der Tod – nur so aber ist Adam wirklich da, nur so erfüllt sich das Leben. Dass dieser Prozess ein dynamisches Durchbrechen des Vorherigen war, wird dabei in dem gewählten Verb „springen“ deutlich: Eva „sprang“ aus Adams Rippe. – Auf den ersten Blick paradox, auf den zweiten aber konsequent: Indem Eva durch Liebe das Leben schafft, schafft sie auch den Tod. Rose Ausländer lässt ihr Gedicht bei dieser Umdeutung der biblischen Erzählung enden, ohne die Sündenfallgeschichte mit all ihren Konsequenzen und Schuldtheorien bedenken zu müssen. Nicht um Sünde geht es für sie in der „Adam und Eva Erzählung“, sondern um die Würde des Daseins als Mensch. Ein Dasein im Leben, ein Dasein in Liebe, und deshalb ein Dasein in Sterblichkeit.

Zwei Seiten einer Medaille – das ist wohl kaum das damalige Textverständnis. Aber vielleicht die lange Zeit zu Unrecht ausgeblendete Rückseite der Erzählung. Damals wollte man erklä-

ren, warum unser Leben so ist, wie es ist: mühsam, voller Arbeit, geprägt von Verfall, Sünde, Sterblichkeit. Gerade im Gegenbild Edens scheint jedoch die Rückseite durch: Was wir vor allem als „Sündenfall“ kennen, ist gleichzeitig eine Geschichte der Selbstbefreiung. Was wir als Vertreibung sehen, ist gleichzeitig eine Geschichte des Zu-Sich-Selbst-Findens. Was wir als rückwärts gewandte Sehnsucht in einen verlorenen Urstand, zu einer tief eingespeicherten Heimat kennen, feiert zugleich die einmalige Würde des Lebens in all seinen Niederungen und Mühen, aber eben auch in all seinen Höhen und Schönheiten. Um recht verstanden zu werden: Keine Selbstverherrlichung des Menschen liegt hier vor, weit davon

Was wir vor allem als „Sündenfall“ kennen, ist gleichzeitig eine Geschichte der Selbstbefreiung. Was wir als Vertreibung sehen, ist gleichzeitig eine Geschichte des Zu-Sich-Selbst-Findens.

entfernt. Denn man darf ja nicht vergessen: das erste Produkt dieses Lebens wird ein Brudermord sein. Und doch macht gerade das „Wissen um Gut und Böse“ den Menschen zum Menschen. Nur so ist er zum Mord fähig, nur so aber auch zur Liebe mit zum Eros und zur Begierde erwachtem Körper wie mit dem eigenständigen Geist; nur so bleibt er stets sündig und selbst verantwortlich hinter dem Zurück, was er eigentlich könnte und sollte, nur so aber trägt er die über das Tier hinaus reichende Würde in sich, ethisch und selbstverantwortlich handeln zu können. Schwer zu entscheiden, was besser wäre: Das Dasein als unsterbliche, entscheidungsunfähige Marionette, ohne Leiden, ohne Tod, ohne Eigenverantwortung – oder eben doch das Leben als moralisches Wesen, mit der Entscheidungsfähigkeit zu Gut und Böse, mit der Anlage zu Hass und Liebe, mit der Fähigkeit, Leben zu geben, dadurch aber auch zu leiden und zu sterben. Der Garten Eden, das Paradies: Es zeigt uns unsere sterbliche Existenz in allem Elend und zugleich in aller Größe. Es bedauert die irdische Existenz und feiert sie zugleich. Wegen dieser unauflösbaren Spannung ist dieser biblische Erzählkranz unsterblich, unausgeschöpft, bleibend aktuell. □